

Kurzdokumentation

7. Treffen des Forums Engagementförderung

25./26. Januar 2016 | KörperForum | Hamburg

»Fördern und Mitentscheiden lassen – Stiftungen und das Engagement von Kindern und Jugendlichen«



Begrüßung.....	2
Neues aus dem Bundesverband	2
»Lernen durch Engagement« als Mehrgewinnerspiel.....	3
Kinder- und Jugendbeteiligung als Engagementförderung	4
Speed-Dating auf dem Markt der Möglichkeiten.....	5
Kinder und Jugendliche in der Stiftungsarbeit: Geförderte, Stakeholder oder Mitentscheider? ..	6

Begrüßung

Zum siebten Mal tagte das Forum Engagementförderung des Bundesverbands Deutscher Stiftungen am 26. Januar 2016 im Hamburger KörberForum – vorausgegangen war am Vorabend ein anregendes Vernetzungsabendessen. Thema des diesjährigen Treffens, an dem rund 50 Vertreter der deutschen engagementfördernden Stiftungslandschaft teilnahmen, war das Engagement von Kindern und Jugendlichen und die Rolle, die Stiftungen als Förderer hier einnehmen können bzw. sollten.



(Foto: Körber-Stiftung)

Eröffnet wurde die Tagung wie in den Vorjahren von Karin Haist, Leiterin des Forums Engagementförderung und des Bereichs Gesellschaft der Körber-Stiftung. In ihrer Begrüßung knüpfte sie an die letztjährige Veranstaltung an: Das seinerzeit vorgestellte Projekt »Engagierte Stadt«, das sich mittlerweile in der Förderphase befindet, demonstriere den Stellenwert des bürgerschaftlichen

Engagements und Beteiligung auch in der kommunalen Realität: 90 Prozent der im Rahmen der »Engagierten Stadt« geförderten Organisationen befassen sich intensiv mit dem Thema Bürgerbeteiligung – ein Thema, welches im Laufe der Veranstaltung noch öfters im Mittelpunkt stehen wird.

Neues aus dem Bundesverband



(Foto: Körber-Stiftung)

Über Neuigkeiten aus dem Bundesverband Deutscher Stiftungen berichtete dessen stellvertretende Generalsekretärin Birgit Radow. Bürgerschaftliches Engagement sei nie so wertvoll wie heute gewesen. Gerade im Bereich Flucht, Migration und Integration sei Engagement derzeit gefordert, und auch Stiftungen widmeten sich dem Thema – sofern mit der jeweiligen Satzung vereinbar – verstärkt und auf vielfältige Weise. Vor allem in der langfristigen Perspektive der Stiftungsarbeit liege ihr Potential, etwa gegenüber eher kurz-

fristig orientierten Initiativen und Vereinen, so Radow. Besonders die vor Ort verankerten Bürgerstiftungen, die dieses Jahr ihren 20. Geburtstag in Deutschland feiern werden, spielten hier eine oft entscheidende Rolle.

Der Bundesverband, so berichtet Radow, beteiligt sich darüber hinaus an dem von der Bundesregierung ins Leben gerufenen Projekt »Menschen helfen Menschen«, das sich der Förderung der Strukturen von Patenschaften verschreibt. Schließlich gab Radow einen Ausblick auf den Stiftungstag im Mai, auf dem es auch zu den Themen Bürgerschaftliches Engagement und Flüchtlingshilfe eine Reihe von Vernetzungstreffen geben werde.

»Lernen durch Engagement« als Mehrgewinnerspiel

In einer anschließenden Keynote behandelte Dr. Anne Sliwka, Professorin für Bildungswissenschaft an der Universität Heidelberg, die Leitfrage, warum und wie »Lernen durch Engagement« zu einem Kernbestandteil schulischer Bildung werden könne. Ausgehend von mehreren Beispielen umriss sie zunächst das Konzept. Lernen durch Engagement (*service learning*) begreift sie als »projektorientierte Lern- und Lehrform, die fachliches und überfachliches Lernen mit gemeinnützigem Handeln verknüpft«. Erlerntes (über-)fachliches Wissen und entsprechende Kompetenzen kombinierten sich also mit der Durchführung von Projekten im Gemeinwesen. Wichtig sei, dass beide Seiten guten ausbalanciert sein müssen. Nur so könne garantiert werden, dass weder fachliches Lernen noch die Qualität des Engagements unter einem Übergewicht der jeweils anderen Seite leiden.

Um die Qualität dieser Lernform zu garantieren, müssten die entsprechenden Projekte auf reale, erkennbare Bedarfe im Gemeinwesen ausgerichtet sein, so Sliwka. Dabei müsse sichergestellt werden, dass die Kinder und Jugendlichen sie durch eigene Impulse auch tatsächlich (mit-)gestalten, dass die Projekte explizit mit Bildungszielen verknüpft werden und dass das Engagement der Teilnehmenden angemessen anerkannt wird. Gesammelte Erfahrungen sollten im Unterricht reflektiert werden. Schließlich schlug Sliwka eine differenzierte, auf jeden Fall aber unbenotete Zertifizierung der erworbenen Kompetenzen vor.



(Foto: Körber-Stiftung)

Im Anschluss ging Professorin Sliwka auf die bildungswissenschaftlichen Grundlagen des Konzeptes ein. In der Form des »dreidimensionalen Lernens« verknüpfte sie fachliches Lernen mit der Ausbildung sozialer Kompetenzen sowie Selbstregulation und Metakognition, d.h. mit Fähigkeiten wie Ziel- und Zeitplanung, Ressourcenmanagement oder Projektplanung und -durchführung. Lernen durch Engagement biete Schülerinnen und Schülern ferner die Möglichkeit, ihre Lernprozesse autonom zu gestalten und sich dabei als kompetente, in ein soziales Zusammengehörigkeitsgefüge eingebundene Individuen zu erleben. Dem korrespondierten die drei Grundbedürfnisse menschlichen Erlebens im Anschluss an die Selbstbestimmungstheorie der Motivation: Autonomie, Kompetenzerleben und emotionale Zugehörigkeit.

Positive Wirkungen entstehen, so Sliwka weiter, selbstverständlich nicht automatisch, sondern seien an spezifische Wirkungsbedingungen geknüpft. Es gehe erstens darum, eine breite und auch neue Zielgruppe in den Blick zu nehmen. Denn der Wirkungseffekt des Lernens durch Engagement sei für nichttraditionelle Zielgruppen am höchsten, solche etwa, die von sich oder von zuhause aus noch kaum in Berührung mit bürgerschaft-

lichem Engagement gekommen sind. »Voice & Choice« bezeichnet zweitens die Bedingung, dass die Schülerinnen und Schüler möglichst viel Gestaltungsraum haben sollten, gerade auch von Seiten der Lehrer. Drittens sei die Professionalität des pädagogischen Rahmens entscheidend, etwa hinsichtlich des Beitrags Lehrender zum Gelingen der Projekte. Im Ergebnis könnten nicht nur Wissenszuwächse oder gesteigerte Engagementbereitschaft beobachtet werden. Auch höhere Schulmotivation, Abbau von Vorurteilen, bessere Problemlösungsfähigkeiten oder verstärkte Kooperationsbereitschaft seien Effekte von Lernen durch Engagement.

Abschließend plädierte Sliwka dafür, Lernen durch Engagement als Kernbestandteil zukunftsfähiger schulischer Bildung zu begreifen, in der Schulen zu Zentren des sozialen Lebens (*core social centres*) und zu Quellen von Sozialkapital werden. Lernen durch Engagement stelle zudem ein Konzept dar, das allen Beteiligten zugutekomme: *Schülerinnen und Schüler* profitieren von den Kompetenzen, die sie hierbei entwickeln. Das Modell könne zudem die Lernmotivation sowie die Identifikation der Teilnehmenden mit Schule und Gemeinde stärken. Langfristig steige außerdem die Bereitschaft, sich bürgerschaftlich zu engagieren. *Schulen* wiederum profitierten von einer kooperativen Kultur, die durch derartige Projekte entstehe. Sie werden zudem Teil von Netzwerken mit externen Partnern und könnten ihre öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung steigern. *Gemeinden* schließlich werden Nutznießer einer so entstehenden aktiven Bürgerschaft sowie von erhöhten Niveaus hinsichtlich Beteiligung, Mitgestaltung und sozialer Kohäsion. Damit werde Lernen durch Engagement zum Mehrerwinnerspiel.

Kinder- und Jugendbeteiligung als Engagementförderung

Michael Alberg-Seberich, Geschäftsführender Gesellschafter von Active Philanthropy, widmete sich nach der Mittagspause dem Verhältnis von Kinder- bzw. Jugendbeteiligung und Engagementförderung. Unter dem Titel »Nichts für uns, ohne uns!« berichtete er Beobachtungen aus der Stiftungspraxis, formulierte Gelingensbedingungen und identifizierte aktuelle Entwicklungen.



(Foto: Körber-Stiftung)

Partizipation definiere sich über die aktive Mitwirkung der Beteiligten. Stiftungen, so seine Beobachtung, nutzen dabei vier idealtypische Formen von Partizipation. Die klassische Förderpraxis mit Kindern als Zielgruppe weise das niedrigste Beteiligungsniveau auf. Auf einer nächsthöheren Stufe agieren Kinder selbst als ehrenamtliche Helfer, auch diese Partizipationsform stelle aber erst einen Einstieg dar. Ein wichtiger Schritt zu mehr Beteiligung sei

daher die Ermöglichung von Mitbestimmung durch Kinder und Jugendliche, etwa durch Beiräte für die Fördermittelvergabe oder die inhaltliche Gestaltung. Die höchste Partizipationsstufe zeichne sich durch volle Selbstbestimmung seitens der Beteiligten aus. Beispiele wären Jugend- oder von Jugendlichen gegründete Organisationen.

Alberg-Seberich identifizierte nun drei Gelingensfaktoren für erfolgreiche Beteiligung. Kinder und Jugendliche müssen *erstens* Entscheider sein. *Zweitens* müssten die entsprechenden Projekte realitätsnah und ergebnisoffen, kontinuierlich und nachhaltig gestaltet sein, um so zum Lernfeld zu werden. *Drittens* sollten Erwachsene als Ermöglicher und Begleiter involviert werden. Für Stiftungen ergeben sich daraus verschiedene Handlungsempfehlungen. Es müssten möglichst inklusive *Stakeholderdialoge* entwickelt werden. Den Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen müsse hinreichend vertraut werden, was Erwachsene mitunter erst lernen müssten. Wichtig sei zudem die angemessene Institutionalisierung von Beteiligungsstrukturen, was auch beinhalte, dass Kinder und Jugendliche an der Stiftungs-Governance beteiligt werden. Schließlich ginge es um finanzielle Verantwortung: Mit einem realistischen Förderbudget können Kinder lernen, in finanzieller wie in gesellschaftlicher Hinsicht verantwortlich zu handeln.

Dabei kann, so Alberg-Seberichs Beobachtung, diagnostiziert werden, dass das Niveau der Kinder- und Jugendbeteiligung in deutschen Stiftungen ansteige. Parallel dazu wachse auch ihre Bedeutung auch auf kommunaler Ebene.

Speed-Dating auf dem Markt der Möglichkeiten

Nach der Einführung und diesen eher grundsätzlichen Überlegungen von Alberg-Seberich hatten die Gäste anschließend die Chance, das Gehörte »mit der Praxis« diskutieren. Bei einem Speed-Dating stellten insgesamt acht verschiedene Organisationen (filia, die frauenstiftung, Youth Bank Deutschland e.V., Kreuzberger Kinderstiftung, BürgerStiftung Hamburg, Schüler helfen leben, Bertelsmann Stiftung, Stiftung Elemente der Begeisterung und Children For a Better World e.V.) ihre Konzepte der Einbindung von Kindern und Jugendlichen in die Stiftungsarbeit vor – vom Kinder- und Jugendbeirat bis hin zu von jungen Menschen selbst geführten Organisationen. Das Format »Speed-Dating« sieht vor, dass sich die Gäste jeweils kurz einer Organisation zuordnen, mit diesen dann in Dialog treten können, um nach kurzer Zeit zu einer anderen Organisation zu wechseln – auf diese Weise lernen sie in kurze Zeit viele verschiedene Konzepte kennen. Einer der vielen Diskussionsfäden, die sich durch die jeweiligen Gespräche zogen, war die Frage nach den Entscheidungsfähigkeiten und -kompetenzen der engagierten Kinder und Jugendlichen – wobei ein einhelliges Votum der Praktiker war, dass diese ein außerordentliches Verantwortungsbewusstsein mitbringen. Auch zeigte sich, dass wohlmeinende, aber letztlich nicht konsequente Ansätze der Einbindung von Kindern und Jugendlichen – etwa durch eine nur schmückende Scheinpartizipation oder Vetorechte für Erwachsene – wenig Aussicht auf Erfolg habe; diese würden schnell in ihrer instrumentalistischen Funktion entlarvt.

Kinder und Jugendliche in der Stiftungsarbeit: Geförderte, Stakeholder oder Mitentscheider?

Eine abschließende Diskussion, moderiert von Nina Leseberg (Bundesverband Deutscher Stiftungen), beleuchtete die Rolle von Kindern und Jugendlichen in der Stiftungsarbeit noch einmal integrierend aus den verschiedenen besprochenen Perspektiven. Podiumsgäste waren Keynote-Speakerin Dr. Anne Sliwka, Sigrid Meinhold-Henschel, Senior Project Manager im Programm Zukunft der Zivilgesellschaft der Bertelsmann Stiftung, sowie Kaussar Saberi, Mädchenbeirätin der Stiftung filia.

Saberi betonte, dass es bei der Arbeit in Engagementprojekten immer auch um *empowerment* gehen solle: Kinder und Jugendliche müssten merken, dass die eigene Meinung zähle und ernstgenommen werde – denn leider gebe es auch Negativbeispiele, die schnell zu Frustration führen können. Sie betonte weiter, dass Jugendliche oft selbst am besten wüssten, was sie für andere Jugendliche tun können und sollten – intensive Beratung und Hilfestellung seitens der Stiftungen über die Finanzierung seien daher gar nicht immer in vollem Umfang nötig. Auch Meinhold-Henschel betonte die Gratwanderung zwischen Unterstützung einerseits, paternalistischer Beschneidung von Freiräumen andererseits. Dabei müssten wir »genau in den Blick nehmen, dass wir es heute mit ganz kompetenten Jugendlichen zu tun haben.«

Mit Blick auf staatliche Engagementförderung plädierte Sliwka für den Ausbau föderaler Zusammenarbeit und für konzertierte Aktionen anstelle von Kleinstaaterei. Meinhold-Henschel betonte die Wichtigkeit gerade auch der Stiftungsvernetzung. Hier sei das Projekt »Engagierte Stadt« – eine Kooperation von fünf Stiftungen, einem Unternehmen und dem Bundesfamilienministerium – ein paradigmatisches Beispiel. Sie stellte ferner heraus, dass es für Engagement keine Blaupause geben könne – gerade bei so heterogenen Gruppen wie jungen Menschen. Daher müsse die Angebotsseite vielfältig strukturiert sein. Im Bereich des Engagements Jüngerer sei es zudem die Ausbildung der pädagogischen Fachkräfte zentral, ferner die angemessene Anerkennung des Engagements sowie das Sichtbarmachen des Gewinns, den Jugendliche aus den jeweiligen Engagementprojekten ziehen könnten. Mit Blick auf Nachhaltigkeit sollten einzelne Projekte zudem in einen größeren Strukturzusammenhang eingebettet werden.

Sliwka betonte schließlich, dass sich die Gesellschaft hinsichtlich des Verhältnisses von Staat, Engagement und Zivilgesellschaft derzeit an einem ungewöhnlichen Punkt befänden. Im Kontext der Flucht- und Migrationsbewegungen sei der Staat derzeit in einem derart hohen Maße auf Engagierte angewiesen, dass diese sich nun in der Position befänden, den Staat mit Blick auf verbesserte Strukturbedingungen wirksam unter Druck setzen zu können. Hier liege auch für Stiftungen die Chance, als »hochprofessionelle Player« aktiv mitzuwirken.